

Von neuen Büchern

John L. Ruth, Conrad Grebel, Son of Zurich, Herald Press, Scottsdale, Pennsylvania, und Kitchener, Ontario 1975, 160 Seiten, \$ 6,95.

Ruths Beschreibung des Lebens von Konrad Grebel ist kein wissenschaftliches Werk, sondern ein Buch für die Gemeinde, eine lebendige und packende, im besten Sinne des Wortes populäre Beschreibung des Lebensweges des Mannes, der das Täuferturn auf den Weg gebracht hat, dann selbst aber sehr früh verstarb. Der Autor ist ein amerikanischer Mennonit aus Pennsylvanien, Professor für englische Literatur und Laienprediger in seiner Heimatgemeinde, vor allem aber ein Mann mit viel Liebe zur mennonitischen Geschichte. Er ist bereits durch mehrere literarisch-historische Veröffentlichungen auf diesem Gebiet hervorgetreten und hat auch zwei Filme, über die Mennoniten („Die Stillen im Lande“) und die Amischen produziert.

Was die historische Basis dieser Grebel-Biographie betrifft, so stützt sich Ruth auf die detailliert belegte wissenschaftliche Grebel-Biographie von Harold S. Bender aus dem Jahr 1950. Wo er angesichts einer unzureichenden Quellenlage etwas nur vermutet, da läßt er es auch durchblicken. Einige der Dialoge sind frei erfunden, und die meisten Zitate sind Paraphrasen. Diese Methode, auf die der Autor im Vorwort ausdrücklich hinweist, ist legitim, solange die Tatsachen selbst stimmen; das ist hier der Fall. — Deutlich wird auch der zeitgenössische Hintergrund dieses Lebens: das Zürich der beginnenden Reformationszeit, die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse bis hin zu architektonischen Details des Stadtbildes, vor allem aber das Geflecht der außenpolitischen Beziehungen der Stadt, die umgeben ist von einer mehrheitlich noch katholisch gebliebenen Schweiz.

Wir erleben mit, wie Grebel als Student in Wien und später in Paris das Leben eines „Playboys“ führt, was er sich als Patriziersohn anfänglich erlauben kann. Bei einem kurzen Studienaufenthalt in Basel lebt er — wie aktuell! — mit seiner Freundin zusammen (die er später heiratet). In Zürich lebt er dann etwas ziellos und unzufrieden im Haus der Eltern. Mitbestimmend für seine Lebensstationen waren zum einen immer wieder der Geldmangel, unter dem er zeitlebens litt, und zum anderen das dauernd gespannte Verhältnis zu seinem Vater Jakob Grebel, einem ein-

flußreichen Mitglied des Rates der Stadt. Wichtigste Bezugsperson im Leben Grebels war ganz offensichtlich Joachim von Watt (latinisiert Vadian), zuerst sein Professor in Wien, dann sein Schwager (er heiratete Grebels jüngere Schwester) und Gesprächspartner. Als Stadtarzt und später Bürgermeister von St. Gallen hat sich Vadian freilich nie dem Täuferturn angeschossen. Mit ihm stand Grebel in einem ständigen, streckenweise allerdings einseitigen Briefverkehr. Diese Briefe, die heute im Stadtarchiv von St. Gallen aufbewahrt werden, spiegeln die jeweilige Gemütsverfassung Grebels sehr deutlich wieder und sind eine der wichtigsten Quellen für sein Leben.

Als Zwingli nach Zürich kommt und anfängt, reformatorisch zu predigen und Bibelstunden einzurichten, gerät Konrad in den Bannkreis dieses Mannes, und er sollte ihn — zuerst als entschiedener Anhänger, später als radikaler Gegner — nie mehr verlassen. Zwinglis politisch sehr vorsichtiges Taktieren beim Vorantreiben der Reformation wird deutlich gemacht: er ging nie weiter, als er von den politischen Instanzen der Stadt Rücken- deckung erwarten konnte. Die ersten Risse zwischen Zwingli und seinem eifrigen Anhänger Grebel treten auf, als es im Oktober 1523 auf der „zweiten Züricher Disputation“ um die Abschaffung der katholischen Messe und der Bilder im Gottesdienst geht. Grebel und seine Freunde wollen schneller und radikaler vorgehen, als es Zwingli durchsetzbar erscheint. Zwingli sieht hier keine Grundsatzfrage berührt, er will die Angelegenheit schrittweise durchsetzen und vor allem die Einheit der reformatorischen Bewegung retten. Was er fürchtet, nicht zuletzt aus außenpolitischer Rücksichtnahme, ist die Diskreditierung seiner Reformbestrebungen durch unüberlegte, radikale Konsequenzen. Grebel beurteilt die Lage von seinem ganzen Temperament her anders; er will sofort aus einer biblischen Erkenntnis auch die praktischen Konsequenzen ziehen, und als Zwingli sich dem widersetzt, wird aus dem glühenden Zwingli-Anhänger bald der ebenso radikale Gegner. Um die Jahreswende 1524/25 wird die Frage der Kindertaufe akut. Es hatte schon seit etwa einem Jahr Taufaufschübe bei neugeborenen Kindern gegeben. Auch Grebel läßt sein gerade geborenes viertes Kind, die Tochter Rachel, nicht taufen, weil er für die Kindertaufe in der Bibel keinen Anhalt findet. Am 17. Januar 1525 kommt es wegen der Kindertaufe zu einer Disputation, die man schon fast ein Verhör nennen muß. Die Kindertaufgegner werden vom Rat der Stadt mit theologischer Unterstützung Zwinglis abgewiesen, und nun eskalieren die Ereignisse. Am 21. Januar kommt es im Kreis der Mitstreiter Grebels zur ersten Glau-

benstaufe. Die Stadt macht ihrerseits Ernst gegen die Radikalen mit Verhaftungen und Verurteilungen. Grebel ist den ganzen Sommer des Jahres 1525 über außerhalb der Stadt tätig und wirbt für seine Sache, bis er im Herbst 1525 in Grüningen, einem Städtchen des Kantons Zürich, in dem es eine starke täuferische Bewegung gibt, verhaftet und an Zürich ausgeliefert wird. Trotz einer Verurteilung zu lebenslänglicher Haft können die Täufer, unter ihnen Konrad Grebel, Felix Mantz und Georg Blaurock, entkommen. Über dem bald danach eingetretenen Tod Grebels liegt Ungewißheit, er starb vermutlich noch 1526 an der Pest, wozu eine generell schwächliche Konstitution das ihre beigetragen haben mag. Bald darauf jedoch kommt es in der Familie noch einmal zu einer dramatischen Wendung der Dinge: Wohl auf Betreiben Zwinglis wird Konrads Vater, der jahrelang mit politisch heiklen Missionen für die Stadt betraut worden war, des Hochverrats angeklagt und tatsächlich hingerichtet. Ein Justizmord aus innenpolitisch undurchsichtigen Gründen? Die Rache Zwinglis am Vater anstelle des toten Sohnes? Ruth vermerkt als endliche Ironie der Geschichte, daß der jetzige Pastor am Züricher Großmünster ein direkter Nachkomme Konrad Grebels in der 13. Generation ist . . .

In einem Abschlußkapitel unternimmt der Biograph zunächst den Versuch einer Würdigung der Person und der Bedeutung Konrad Grebels auf dem Hintergrund der damaligen Ereignisse, um daran eine — ausdrücklich so genannte — „Meditation“ anzuschließen: ein Pilger, in dem unschwer der Autor zu erkennen ist, reist in unseren Tagen zu den Stätten des damaligen Geschehens und beschreibt seine Gedanken und Gefühle angesichts der Städte, Landschaften und Denkmäler, die er vorfindet. Die Gedanken des Pilgers gehen vom 16. Jahrhundert zu denen, die heute als Unterdrückte und Entfremdete, als Zivilisationsüberdrüssige und „Radikale“ im Gegensatz zu den politischen, wirtschaftlichen oder auch kirchlichen Mächten unserer Zeit stehen und vielleicht ähnliches erleben und empfinden mögen wie Konrad Grebel gegenüber den Mächten seiner Zeit.

Was ist der Sinn eines solchen Buches? Zunächst macht es für den Laien Geschichte anschaulich und verständlich und trägt so seinen Teil zur historischen Selbstfindung des Mennonitentums bei. Das ist ein legitimes Ziel und rechtfertigt alleine schon die Existenz eines solchen Buches. Offen bleibe dabei, inwieweit diese Biographie in allen Aspekten auf dem neuesten Stand der Täuferforschung ist. Ich denke an die seit dem Neuansatz von James Stayer unabweisbare Frage, ob bei der Entstehung und Ausbreitung des Täuferturns zumal auf dem Lande neben „rein religiösen“ auch „poli-

tische“ Faktoren eine Rolle gespielt haben (Zehntenfrage). Bei Ruth nimmt Grebel zu den Versuchen, mit kirchlich-biblischer Reformation zugleich auch gesellschaftlich-politische Reform voranzutreiben, nicht Stellung.

Über die historische Wissenvermittlung für die Gemeinde hinaus wirft das Buch in der Person und dem Schicksal von Konrad Grebel zwei Grund-satzfragen auf, die bis heute nicht erledigt sind:

1. Zwischen Zwingli und Grebel kam es zu dem klassischen Konflikt, ob man „radikal konsequent“ sein müsse, oder ob einer besser ein „politischer Realist“ sein solle, der sich auf das „Machbare“ beschränkt. Zwingli wollte Rücksicht auf die „Schwachen“ nehmen, die „noch nicht so weit waren“; er wollte „das Erreichte sichern“. Grebel fragte schneidend dagegen, wann denn jemals die Menschen „reif“ sein würden für das volle, kompromiß-lose Evangelium, und mit welchem Recht Zwingli eigentlich das, was er für biblisch richtig erkannt habe, nicht ausführe? Man verzeihe den Sprung über die Zeiten: Ist nicht dies genau die Scheidelinie zwischen den ver-schiedenen Flügeln der Sozialdemokratischen Partei unserer Tage? Soll man Reformen schrittweise vorantreiben oder ohne Rücksicht auf Zeitläufe das als notwendig Erkannte durchdrücken, weil es für wirklich einschneidende Reformen ohnehin nie die „richtigen“ Voraussetzungen gibt, man diese viel-mehr durch politische Macht schaffen muß? Grebel contra Zwingli, Jusos gegen Helmut Schmidt — das Konfliktmuster ist das gleiche.

2. Konrad Grebel stellt die Frage nach dem Verhältnis von Theologie und Psychologie. Grebels Lebensweg, seine theologischen Entscheidungen waren ganz wesentlich beeinflußt von seiner Persönlichkeit, seinem heftigen Tem-perament. Grebel war ein Hitzkopf, rechthaberisch, ungeduldig, unaus-geglichen; ein „Radikaler“, würde man auch heute urteilen. Sind also 450 Jahre mennonitische Geschichte im Grunde nur ein Mißverständnis, das unglückliche Ergebnis der Ungeduld eines jugendlichen Radikalen? Es hieße die Bedeutung des Individuums für den Gang der Geschichte über-schätzen, wollte man so weit gehen. Aber es bleibt richtig, daß die Tren-nung der Täufer von Zwingli auch das Ergebnis eines Temperamentsunter-schiedes war, wie es schon Heinold Fast („Die Mennoniten“, hrsg. von Hans-Jürgen Goertz, S. 12) empfunden hat. Gerade bei Konrad Grebel ist vieles auch psychologisch zu erklären. Was er in jungen Jahren getrieben hat, erscheint ihm später als Inbegriff des Sündhaften — ob sich hier nicht starke biographische Gründe für manche Strenge und Gesetzmäßigkeit der Täuferbewegung ausmachen lassen? Welche Bedeutung für den geistlichen

Weg Grebels hatte sein dauernd gespanntes Verhältnis zu seinem Vater? Was haben seine dauernden Geldsorgen mit der ausgeprägten Abneigung gegen (damals übliche) Geldzahlungen von staatlichen oder kirchlichen Stellen an einzelne Personen zu tun? Waren ihm „die Trauben zu sauer“, wenn er anderen Käuflichkeit vorwirft? Kurz: Relativiert eine psychologische Erklärung einer Entscheidung im Leben eines Menschen deren theologischen Gehalt?

Das Buch ist sehr sorgfältig ausgestattet. Es enthält 18 Bilder, meist von Personen oder Stadtansichten; ein Stich, der das Zürich des 16. Jahrhunderts zeigt, erfreut den Leser, und auf dem Schutzumschlag des solide eingebundenen und äußerlich in Brauntönen gehaltenen Buches ist jenes „allegorische“ (wie die Amerikaner zu sagen belieben, d. h. aus freier Phantasie geschöpfte) Portrait Konrad Grebels von Oliver Wendell Schenk aus dem Jahr 1971 zu sehen. Die Kapitelüberschriften sind nach alten Drucktypen aus der Zeit des 16. Jahrhunderts gestaltet. Jan Glysteen, Chef-Bildersammler und Grafiker des Mennonite Publishing House in Scottdale, hatte bei alledem seine hilfreiche Hand im Spiel. Insgesamt ein rundherum „schönes“ Buch, ein Schmuckstück jeder Bibliothek. — Ein einziger sinnentstellender Druckfehler ist mir aufgefallen: Natürlich im März 1526, nicht schon 1525 saßen Grebel und seine Freunde im Turm in der Limmat, zu lebenslanger Haft verurteilt (S. 135). Aufgefallen ist mir auch eine manchmal sehr groteske Art, Wörter am Zeilenende zu trennen: proc-ess (S. 98) oder proclamation (S. 103), eine Trennung, die die aus dem Lateinischen leicht zu erhebende Zusammensetzung des Wortes souverän ignoriert.

Zwei Wünsche hätte ich zum Schluß: das Buch sollte ins Deutsche übersetzt werden. Nicht nur den des Englischen Unkundigen bleibt es sonst verschlossen. Auch wer die englische (oder amerikanische) Alltagssprache leidlich beherrscht, hat es nicht ganz leicht. Nach Stil und vor allem Wortschatz ist die Sprache des Buches ein ausgesprochen „literarisches“ Englisch, das an den fremdsprachigen Leser bzw. sein Wörterbuch doch allerhand Anforderungen stellt. Mein zweiter Wunsch greift noch weiter: Könnte der Filmemacher Ruth nicht einen dokumentarischen Spielfilm aus seinem Buch machen? Das Buch — so drängte es sich mir streckenweise auf — geriet dem Autor beinahe zu einem Drehbuch, so anschaulich schildert er Personen und Orte. Als Gemeindepastor, der mennonitische Geschichte und Theologie in Jugendstunden und Gemeindeveranstaltungen zu vermitteln hat, wäre ich dankbar für solche Arbeitshilfen. Aber dankbar müssen wir jetzt schon dem Autor sein für dieses Buch.

Peter J. Foth